

Dialog der Religionen und christliche Verkündigung

Andreas Müller OFM

1. Der weltgeschichtliche Kontext nach dem 11. September 2001

Unser aller Problem ist, dass wir mit der Pluralität, mit dem Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen, Religionen und Wertvorstellungen, in der einen, immer mehr zusammenwachsenden Welt nicht mehr zu Rande kommen. Unter dem Schock des unvorstellbaren Terroranschlags vom 11. September entdecken selbst Politiker nun endlich, dass ein friedliches Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft nur gelingen wird, wenn wir in einen ernsthaften und vertieften Dialog der Kulturen und Religionen eintreten. Dass sie dann vorrangig dann doch wieder auf kriegerische Mittel setzen, ist wohl dem auf Macht fixierten Denken der politischen Klasse zuzuschreiben.

Überdenken wir einmal aus dieser Perspektive die Ereignisse der letzten Wochen, so müssen wir feststellen: wir wissen viel zu wenig voneinander. Die Gefahr ist deshalb groß, dass wir fundamentalistische Tendenzen verallgemeinern. Keine Religion kann ihrem Wesen nach zur Rechtfertigung von Hass, Terror und Gewalt in Anspruch genommen werden, auch wenn das im Laufe der Geschichte häufig geschehen ist. Da hilft nur, dass wir dem grundsätzlich friedensstiftenden Charakter der Religionen wieder auf die Spur kommen. Sonst entfernen wir uns mehr und mehr von einer Welt, in der sich die Menschheit bei aller Vielfalt von Kulturen und Religionen darin zusammenfindet, den Menschen – ganz gleich, nach welchen Geboten er auch leben oder beten mag – als Geschöpf Gottes zu achten, sein Lebensrecht zu garantieren und sein wie auch immer geartetes Anders-Sein zu respektieren und zu akzeptieren.

Das gehört zu den entscheidenden Einsichten nach den apokalyptischen Ereignissen vom 11. September 2001. Wenn wir uns diesen verschließen, wird – so ist zu fürchten - die religiös-kulturelle Spaltung in unserer Welt **die** Bedrohung im neuen Jahrhundert sein. Wir werden also lernen müssen, nicht nur miteinander Handel zu betreiben, sondern auch Konzepte und Instrumentarien zu entwickeln, wie wir miteinander zu einer wirklichen „promotio humana“ gelangen, zu einem umfassenden Bemühen um eine menschengerechte Welt.

Wir müssen also die Überzeugung vermitteln, dass Toleranz lernbar ist, und dass dem Terror, der aus fundamentalistischem Fanatismus stammt, nicht mit Raketen, sondern letztlich nur geistig-kulturell zu begegnen ist. Das muss eine der wichtigen Lehren der Katastrophe in New York und Washington sein. Nur so können wir eine Welt schaffen, in der die Vielfalt der Kulturen und Religionen nicht nur als gegeben hingenommen, sondern als Reichtum erfahren und akzeptiert wird. In einer Welt voller Vernichtungswaffen und krimineller Energien können wir es uns nicht mehr länger leisten, religiösen Fanatismus und kulturelle Überheblichkeit zum Auslöser von Konflikten zu machen, deren Auswirkungen den Bestand der Menschheit gefährden.

Also kann die Parole nur lauten, unsere Welt **friedlicher, duldsamer und konfliktfreier** zu machen. Eine riesige Verantwortung nicht nur der Staatsmänner, sondern auch der Religionen und der Religionsführer. Darauf hat Hans Küng vor kurzem vor der UNO in New York hingewiesen und zu einem aufrichtigen Dialog der Religionen aufgerufen. Sie müssen deutlich machen, dass der eine Gott und Schöpfer allen Seins nie für partielle Ziele und Interessen in Anspruch genommen werden kann; nicht für Hass und Terror gegen andere; nicht für Gewalt und Knebelung der Freiheit; nicht für Vorteile der Wirtschaft und Eigeninteressen der Staaten. Frieden, das ist die Grundlehre aller Religionen, ist die Frucht der Gerechtigkeit. Und so lange es um diese so schlecht steht in der Welt, bleibt auch die Hoffnung brüchig. Aber auch alle bekundete Solidarität ist fragwürdig, solange die Armen nicht voll in sie eingeschlossen sind. Auch das gehört zu den bitteren Lehren dieser Tage.

2. Das Panorama der multireligiösen Realität

Die Geschichte der Religionen ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Religionen sind ein Reflex der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen. Immer schon machte Gott sich auf, um die Menschen zu suchen. Und die Menschen ihrerseits versuchten, darauf je nach Einsicht und Verständnis ihre Antwort zu geben. Das ist der Ursprung der vielen Religionen, nebeneinander und miteinander. „In alten Zeiten gab es zwischen diesen Religionen kaum eine Konfrontation auf der Ebene der Lehre. Anders war das freilich in der katholischen Kirche. Sie verstand sich selbst als den einzigen und wahren Weg zum Heil. Dieses Selbstverständnis beherrschte ihre Haltung und ihre Beziehung gegenüber anderen Religionen. Daher glaubte sie auch, dass die Anhänger anderer Religionen nur durch Bekehrung zum Christentum gerettet werden könnten. Deshalb war die Bekehrung das vorrangige Ziel der christlichen Mission. Aber mit der Zeit erhoben auch andere Weltreligionen den Anspruch, für das Heil der ganzen Welt verantwortlich zu sein. Daraus ergab sich eine wachsende Konfrontation.“ (CCFMC, LB16, S.4)

Das Weltparlament der Religionen 1892 in Chicago suchte erstmals Vertreter aller Religionen zusammenzubringen, um ein gegenseitiges Verständnis zu fördern und den Geist der Partnerschaft unter den Weltreligionen zu pflegen. Dies gab dem interreligiösen Dialog einen starken Impuls.

Einen weiteren Schub brachte das Zweite Vatikanische Konzil, in dem es die anderen Religionen als legitime Heilswege anerkannte und damit die Tür öffnete für einen Dialog mit den führenden Weltreligionen. In ihrem neuverstandenen Verhältnis zu anderen Religionen sprach die Kirche nun von Spuren des Wirkens des Heiligen Geistes auch in anderen Religionen. In der Menschwerdung Gottes entdeckte man grundsätzlich, wie sich Gott zur Menschheit verhält, und zog daraus neue Schlüsse für das Verhältnis der Religionen untereinander.

Wir müssen akzeptieren, dass es die vielen Religionen gibt, und dass alle ihre eigene Weltanschauung haben. Und wir müssen davon ausgehen, „dass die Vielheit der Religionen nicht ein bedauerlicher „Unfall“ in Gottes Schöpfung ist. Wie auch in der übrigen Schöpfung erst die Komplexität und Vielheit die Schönheit ermöglicht, so ist auch die Vielheit der Religionen der eigentliche Zugang zur Wahrheit im Heilsplan Gottes.“ (H. Schalück) Alle Religionen können also aus ihrem Selbstverständnis heraus ihren Baustein in das Mosaik der vollen Wahrheit einfügen. Auf diese Weise kann Gemeinsames wachsen aus der Erkenntnis, dass alle Religionen mit ihrem Reichtum und mit ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten Wege sind, dem Unendlichen zu begegnen, und dass alle auf dem Wege sind, um Menschen zu helfen, dass deren Gottesdienst jeweils auch zum Dienst

am Menschen wird. Das ist der beste Weg, um zu einem besseren Verständnis der Religionen untereinander zu kommen.

Die wichtigsten Religionsgruppen sind:

1. Judentum, Christentum und Islam
2. Konfuzianismus, Buddhismus, Taoismus, Shintoismus
3. Hinduismus, Jainismus, Sikhismus und Zoroastrismus
4. Die ursprünglichen Religionen Afrikas und Amerikas
5. Neue Kulte und Religionen.

Sie alle wollen Antworten geben auf die Sinnfragen des menschlichen Lebens, allerdings mit unterschiedlicher Eindeutigkeit. „Im Judentum, Christentum und Islam, sowie im Buddhismus ist der Anspruch auf letztgültige Wahrheit gegeben. Während im Konfuzianismus die Ahnen als oberste Instanz für das Verhalten und Gelingen der Gemeinschaft gelten, ist es in der jüdisch-christlichen Tradition ein als Person begriffener Gott, sind im Hinduismus einzelne Götter und im Buddhismus die Suche nach dem Einswerden mit dem Kosmos, in den die menschliche Existenz und die menschliche Gemeinschaft eingebettet sind.“ (O. Noggler, Wider die Götzen der Zeit – Dialog der Religionen für den Weltfrieden, Manuskript).

3. Miteinander unterwegs

Über lange Zeit war die Landkarte dieser vielen Religionen ziemlich klar und überschaubar. Das sog. Christliche Abendland umfasste West- und Südeuropa, in Osteuropa war die Orthodoxie beheimatet, der Nahe Osten und Nordafrika waren die Stammlande des Islam. Südamerika galt als der katholische Kontinent, Nordamerika als überwiegend protestantisch, Asien als die Wiege der großen Kulturreligionen und Afrika als der Kontinent, in dem mehrheitlich Naturreligionen vorherrschen. Das hat sich inzwischen gründlich geändert. Das Ende traditioneller territorialer Herrschaft einer Religion ist längst eingeläutet. Dass inzwischen Christen in aller Welt leben und missionieren, halten wir schon lange für selbstverständlich. Die Tatsache aber, dass Muslime, Buddhisten, Hindus, Sikhs usw. unter uns leben, ist für uns eine ziemlich neue Erfahrung. Wir müssen uns also mit dem Faktum vertraut machen, dass wir künftig mit Menschen aller Religionen zusammenleben. Der religiöse Pluralismus in unserer Gesellschaft wird so zu einem Dauerzustand und damit zur Selbstverständlichkeit. Das ist eine Herausforderung, die zu ganz unterschiedlichen Reaktionen führen kann. Angst vor Überfremdung und Abwehr mit ausländerfeindlichen und fundamentalistischen Tendenzen auf der einen Seite, oder andererseits die Chance zu Verständnis, Respekt und Toleranz dem Anderen gegenüber. Nur letzteres wird garantieren, unser Gemeinwesen auch künftig friedlich zu gestalten.

Das freilich wird nur gelingen, wenn wir uns auf einen ständigen und ehrlichen Dialog einstellen. Ziel eines solchen Dialogs kann nicht sein, eine bestimmte Lehre oder gar „Leitkultur“ zu sichern, sondern das Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Religionen als Bereicherung zu erfahren und als Chance, der vollen Wahrheit über Gott, Mensch und Natur ein Stück näher zu kommen. Ein Dialog,

der seines Namens würdig ist, kann nur entstehen, wenn die Menschen sich auf gleicher Ebene begegnen. Da darf es also keinen Anspruch geben, eben doch einen größeren Anteil an der Wahrheit zu besitzen. Also Gleichrangigkeit, respektvolle Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen und anderer Lebenspraxis. Das verlangt die Bereitschaft, sowohl zu geben als auch zu empfangen.

Eine solche Kultur des Dialogs kann nur entstehen, wenn wir die menschliche Existenz grundsätzlich als dialogisch verstehen. Wir sind auf Beziehung, auf das Du, auf den anderen angewiesen, um zu uns selbst zu kommen und wir selbst zu werden. Wir haben die Wahrheit nicht im Besitz, sondern sind lediglich auf dem Weg zur Wahrheit. Das gleiche gilt auch für die Religionen. Sie sind in einer historisch und kulturell bedingten Entwicklung, also nie im Besitz der vollen Wahrheit. Sie sind gemeinsam auf dem Weg, und sie werden der Wahrheit nur näher kommen, wenn sie demütig Suchende bleiben. Dieser Weg heißt Dialog. Solange der Mensch ist, was er ist, nämlich eine endliche und begrenzte Kreatur, ist sein Mühen um die Wahrheit mit einer Reise zum Mittelpunkt vergleichbar, wo sich alle Radien überschneiden und treffen. Die Fülle der Wahrheit findet sich im Mittelpunkt, während alle Philosophien und Religionen sich erst auf dem Weg zu diesem Mittelpunkt befinden. Die Annäherung an den Mittelpunkt kann unterschiedlich erfolgt sein. Also ist zu sagen: obwohl alle Anteil an der Wahrheit haben, sind sie doch nicht vollkommen wahr. Obwohl sie alle Mängel haben, sind sie doch nicht völlig mangelhaft. Das heißt, dass jede Religion, auch die christliche als eine klassische Offenbarungsreligion, erst auf dem Weg zur vollen Wahrheit ist. Wahrheit aber kann immer auch missverstanden und verfälscht werden. Sie kann missbraucht werden für Interessen. Sie kann eingeengt werden in kulturelle Grenzen. Also kommt es darauf an, dass wir im Dialog bleiben mit allen Kulturen, Überlieferungen und Religionen, um der Wahrheit wirklich auf die Spur zu kommen.

4. Theologische Aspekte des Dialogs

Die Kirche musste dieses neue Verhalten erst lernen. Nicht immer war sie eine Kirche des Dialogs, im Gegenteil, auf Grund falscher theologischer Grundlagen hatte sie über Jahrhunderte den anderen Religionen abgestritten, Wege des Heils zu sein. Mehr noch. Nicht selten wurden religiöse Traditionen in anderen Kulturen als Teufelswerk diffamiert und verächtlich gemacht. Und die Taufe zusammen mit dem westlichen Christentum wurde entsprechend forciert.

Hier hat in der Tat erst das Konzil die Wende gebracht. Die Kirche hat entdeckt, dass sich Gott im Laufe der Geschichte auf vielfache Weise den Menschen offenbart hat und eine vielstimmige Antwort fand. Heil also auch in anderen Religionen. Denn Gott ist größer als die sichtbare Kirche und er ist längst da, bevor die Missionare kommen. Dabei bleibt freilich die schwierige Frage nach der universalen Rolle Jesu Christi in der Heilsvermittlung Gottes. Wir müssen uns ja vergegenwärtigen, dass die große Mehrheit der 6 Milliarden Menschen ihre Beziehung zu Gott oder zu einem Absoluten oder zu einem tieferen Sinn des Lebens in den nichtchristlichen Religionen finden. Das wird für die christliche Theologie zur zentralen Frage. Wie ist Christus in diesen Religionen heilend und heilbringend präsent, auch ohne Vermittlung des sichtbaren Heilszeichens Gottes, der Kirche? Die Versuchung, sich dabei auf feste Meinungen zu versteifen, die man als unumstößlich betrachtet, ist groß. „Dominus Jesus“ hat dieser Tendenz wieder Vorschub geleistet, auch wenn das Dokument nicht so gemeint war. In Wirklichkeit müssen wir uns eingestehen, dass wir die anderen Religionen noch viel zu wenig kennen, und dass auch die Praxis des interreligiösen Dialogs noch ganz in den Anfängen steckt.

Daher sind mutige Zeichen wie jene von Papst Johannes Paul II. ganz wichtig, der 1986 die Repräsentanten der großen Religionen zum Friedensgebet nach Assisi eingeladen hat. Den Sinn dieses Treffens hat er so gedeutet: „Interreligiöser Dialog ist im Innersten immer ein Dialog des Heils, weil er versucht, die Zeichen des Dialogs, den Gott seit Menschenbeginn führt, zu entdecken, zu klären und zu verstehen. Durch den interreligiösen Dialog machen wir Gott in unserer Mitte gegenwärtig. In dem Masse, in dem wir uns gegenseitig im Dialog öffnen, öffnen wir uns Gott.“ Hier wird die verwandelnde Bewegung des Geistes spürbar, der weht, wo er will. Erst im Dialog können wir als gläubige Christen begreifen, dass Gott größer ist als jede Religion, umfassender als alle Schriften und Kulte. Ob wir das dann theologisch „Theologie der Erfüllung“ oder „Theologie des anonymen Christentums“ oder „Theologie der Logos-Christologie“ nennen, ist wohl mehr für Theologen interessant. Anzumerken ist jedoch, dass es vor allem die Theologen im Kontext der asiatischen Hochreligionen sind, die überzeugt sind, dass das abendländische Christentum noch nicht voll verstanden hat, was die Einzigartigkeit Christi im Heilswirken Gottes wirklich bedeutet. Die Logos-Christologie könnte uns da ein gutes Stück weiterführen. Sie besagt kurz, dass es nichts auf der Welt gibt, was das „Sein“ und das „Werden“ nicht dem ewigen Logos verdankt. „Alles, was wir wissen, sei es über Gott, die Welt und das Leben, über Sorge und Glück, Gnade und Erlösung – alle Wahrheit ist eine Gabe des Logos an die Menschheit. Auch alles Wachstum und jede Entwicklung, die wir heute feststellen können, sind letztlich eine Gabe des Logos.“ (CCFMC, LB 15, S.14). Das gilt natürlich dann auch für alle Religionen. Damit würden wir auch dem allgemeinen Heilswillen Gottes gerecht werden. Denn mit dem menschenfreundlichen Gott, der uns in Jesus Christus auf sichtbare Weise begegnet, wäre eine privilegierte Heilchance für die Minderheit der Christen schwerlich vereinbar.

In diesem Zusammenhang macht uns Gustavo Gutiérrez auf einen noch gravierenderen Umstand aufmerksam. Die Mentalität der Moderne hat bedeutende Veränderungen gebracht im Bereich des menschlichen Bewusstseins und im sozialen Leben. Diese fanden hauptsächlich im westlichen Europa statt, also im überwiegend christlichen Kontinent, und zwar zu einer Zeit, als dieser schon auf dem Wege zu einem Lebensstandart war, der beträchtliche Distanz zu anderen Ländern der Erde schaffte. „Die Anfragen, die sich aus dem religiösen Pluralismus ergeben, kommen hingegen aus den ärmsten Nationen der Welt. Vielleicht ist das einer der Gründe für die Wahrnehmung ihrer Fragen erst in jüngster Zeit der Kirchengeschichte, genauer in dem Moment, als diese anfangen, sich in verschiedenen Bereichen des internationalen Zusammenlebens Gehör zu verschaffen. Das führt dazu, dass die Antwort auf diese vor allem von Asien, aber auch von Afrika und in geringem Maß von Lateinamerika ausgehende Herausforderung den religiösen Aspekt nicht von der Situation der Armut trennen kann.“ (G. Gutiérrez, in: M. Delgado, O. Noti, Venetz Hg., Blutende Hoffnung, S.13).

Der Gott der Bibel wird uns durchgängig verkündet als ein befreiender Gott, mit einer besonderen Liebe zu den Armen und Ausgeschlossenen. Also dürfen die Armen in den Kontinenten des Südens, die überwiegend Gläubige anderer Religionen sind, darauf hoffen, dass ihnen dieser Gott liebevoll nahe ist. Sie können und dürfen nicht auch noch in der Heilsökonomie Gottes zu den Benachteiligten und Ausgeschlossenen gehören. Also müssen wir auch in dieser Hinsicht die Botschaft Jesu neu lesen. Auch das gehört zu einem aufrichtigen Dialog der Religionen.

5. Die spirituelle Dimension des Dialogs

Damit berühren wir die Seele jeden Dialogs, nämlich seine spirituelle Dimension. Unter Spiritualität verstehen wir das, was in den Evangelien als Nachfolge Jesu bezeichnet wird. Diese ist es, die dem Glauben eine tiefere Bedeutung und seine Tragweite verleiht. Sie macht die Theologie des Dialogs

erst glaubwürdig, weil sie eine Reflexion der Praxis ist, die genau das Herz der Jüngerschaft Jesu ausmacht. Es sind Gebet und konkretes Engagement für den Anderen. Beides gehört zusammen; sie bilden die Wege, die zu Gott führen und die uns die ungeschuldete Liebe Gottes erfahren lassen.

Was damit gemeint ist, lässt sich am besten an der Gestalt des hl. Franz von Assisi verdeutlichen. Die Erfahrung mit dem Islam als Religion hat in seinem Leben einen spürbaren Niederschlag gefunden. Im Juli/August 1219 gelangte Franziskus nach Ägypten in das Heerlager der Kreuzfahrer. Es war sein inniger Wunsch, den Sarazenen (Muslimen) zu predigen. Schnell merkte er, dass es den Kreuzfahrern nicht um eine fromme Pilgerreise zur Befreiung des hl. Landes ging. Er wollte einen Waffenstillstand erreichen, doch ohne Erfolg. Darauf bat er darum, zum Sultan gehen zu dürfen. Auch wenn er sein eigentliches Ziel, den Sultan zu bekehren, nicht erreichte, war dieser von der Predigt des Heiligen so beeindruckt, dass er ihm zum Abschied sagte: „Bete für mich, dass Gott mir gnädig jenes Gesetz und jenen Glauben offenbare, die ihm gefallen.“ Franziskus seinerseits war von der Ehrfurcht, mit der die Muslime beten, tief bewegt. Insbesondere gefiel ihm der Brauch, auf den Ruf des Muezzins hin sich mehrmals am Tag zu versammeln, sich niederzuwerfen und Gott anzubeten. Zurück von seiner Missionsreise, regte er an, dass die Christen etwas Ähnliches einrichten. Das dreimalige Angelusläuten am Tag ist das Ergebnis dieser Initiative.

Wie in seiner offenen Grundhaltung zu erwarten, wurde Franziskus durch die Begegnung mit den Muslimen tief bis hinein in sein Gottesbild geprägt. Nach seiner Bekehrung in der Begegnung mit dem Aussätzigen hatte sich Franziskus ganz auf den armen und leidenden Jesus – von der Geburt im Stall bis zum Kreuz – konzentriert. Dem leidenden Christus im leidenden Bruder/ der leidenden Schwester begegnen, das war die Spiritualität, die er seinen Brüdern vermittelte und der mächtigen und reichen Kirche seiner Zeit schenkte. Nach seinem Aufenthalt im hl. Land wird ihm die Erhabenheit Gottes immer wichtiger. Er spürte wohl, dass die transzendente Größe Gottes und dessen Anbetung bisher in seinem Leben zu kurz gekommen sein könnte, wenn er ausschließlich auf den armen und leidenden Gottesknecht und Menschensohn schaut. Einen Niederschlag fand das im 23. Kapitel seiner Nichtbullierten Regel: „Allmächtiger, heiligster und erhabenster Gott, heiliger und gerechter Vater, Herr und König des Himmels und der Erde, wir sagen Dir Dank um Deiner selbst willen...“ Zum Vergleich heißt es im Koran in der dritten Sure, Vers 1 und 3: „Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen. Allah ist Allah. Es gibt keinen Gott außer ihm. Er ist der aus sich Lebendige, der Ewige.“

Wenn Menschen sich in dieser Weise begegnen und sich als Geschöpfe des erhabenen Gottes erfahren, wenn sie sich ihrer Verantwortung vor diesem erhabenen Gott bewusst sind, dem sie zwar unterschiedliche Namen geben oder den sie aus Ehrfurcht und Weisheit gar nicht nennen, werden sie sich nicht mehr gegenseitig töten, sondern zum friedlichen Miteinander bereit sein.

Einen weiteren Niederschlag fand diese historische Reise in seinem Missionsstatut, das er seinen Brüdern im 16. Kapitel der Nichtbullierten Regel niederschrieb. Die Brüder, die in die Mission gehen wollen, sollen unter den Sarazenen und anderen Ungläubigen einfach leben, ihnen untertan sein, kein Wortgezänk anfangen, nicht streiten und dadurch zeigen, dass sie Christen sind. Das war Franziskus wichtiger als predigen. Und das ist mehr als erstaunlich in einer Zeit, in der nach allgemeiner theologischer Lehre Bekehrung und Taufe Grundbedingungen waren, um das Heil zu erlangen. Predigen war dafür eine Voraussetzung. Dennoch sollten sie nur predigen, „wenn sie sehen, dass es Gott gefällt.“ Er will damit sagen, auch die Prediger müssen auf ein Zeichen Gottes warten, bevor sie mit dem Predigen beginnen. Sie sollen ja nicht Besitzer des Wortes sein, sondern zuerst hören, um herauszufinden, „wann es Gott gefällt“. Denn auch Predigen kann zur Unzeit geschehen und mehr verwirren, als zum Heile dienen.

Besser kann man auch die Wechselbeziehung zwischen Dialog und Verkündigung nicht verdeutlichen. Verkündigung überzeugt nur, wenn sie ohne alle Attitüde der Überlegenheit und Macht daherkommt. Und Dialog ist nur dann möglich, wenn man sich – wie Franziskus sagen würde - gegenseitig „untertan“ ist, also aufeinander hören und von einander lernen will. Auf diese Weise hat Franziskus ein Beispiel eines gelungenen Dialoges gegeben, das bis heute nichts von seiner Faszination und Gültigkeit verloren hat.

Der indische Theologe Sebastian Painadath SJ sagt das so: „Durch eine ...Kultur des Dialogs werden die tief in den Religionen sich entfaltenden konvergierenden Spuren der Spiritualität deutlicher wahrnehmbar. In einem gemeinsamen Einsatz mit anderen glaubenden Menschen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wird das befreiende Potential jeder Religion wirksam. Der religiöse Mensch der Zukunft wird ein interreligiöser Mensch sein; tief verwurzelt in der Kernerfahrung des eigenen Glaubens versucht er, sich zu den anderen Religionen auszustrecken, um von ihnen bereichert zu werden. Letztlich geht es um das Heil, die ganzheitliche Befreiung des Menschen, darum, dem Geist Raum zu geben“ (In. Kath. Missionen/Forum Weltkirche 1/2000,15).

6. Die Handlungsebenen des interreligiösen Dialogs

Wie kann Dialog in Praxis umgesetzt werden und was können wir tun, um die Kultur des Dialogs zu fördern? Hilfreich ist in dieser Hinsicht, sich die verschiedenen Ebenen zu vergegenwärtigen, die in kirchlichen Dokumenten immer wieder benannt werden. Wir unterscheiden vier Ebenen:

- Den Dialog des Lebens, der an unzähligen Orten unserer einen Welt tagtäglich stattfindet, in dem in multi-ethnischen und multi-religiösen Kontexten Menschen unterschiedlichster religiöser Traditionen zusammenleben und die Gesellschaft aufbauen.
- Den Dialog der Fachleute und Spezialisten, die sich über das Unterschiedliche und Trennende der religiösen Traditionen austauschen.
- Den Dialog der Solidarität, der in Fortsetzung und Intensivierung des Dialogs des Lebens immer dann stattfindet, wenn Menschen unterschiedlicher Traditionen sich z.B. zu gemeinsamen Taten und Werken der Gerechtigkeit und des Friedens zusammen finden.
- Schließlich die Ebene des dialogischen Austausches zwischen den Tiefenschichten der Religionen, so wie ihn Johannes Paul II. beim Gebetstreffen 1986 initiiert hat. Unterschiede werden nicht nivelliert oder gar verwischt. Auf dieser Ebene geht es vielmehr darum, dass in jeder wahren Religion Tiefendimensionen der Mystik, der Gotteserfahrung, der Achtung vor allem Geschöpflichen enthalten sind, Begegnungen im Austausch von Symbolen und Gebeten möglich und sinnvoll werden. Diese Art des Dialogs soll gerade nicht dem Synkretismus Vorschub leisten, sondern kann, wenn jeder mit einem klaren Profil die Begegnung und den „Deus semper maior“ vor Augen hat, zur Reinigung und Vertiefung der eigenen Glaubenserfahrung und Spiritualität führen.

Diese Ebenen bieten genügend Möglichkeiten, den Ort zu finden, wo wir ganz persönlich gefragt und gefordert sind. Wir müssen uns nur bewusst werden, dass ein neues Zeitalter begonnen hat. Die bequeme Zeit, in der unser Glaube und religiöse Praxis in ein sog. Christliches Milieu eingebettet und geschützt waren, ist endgültig vorbei. Unser Glaube muss sich bewähren im Wettbewerb mit anderen Religionen. Das ist eine riesige Herausforderung für die Verkündigung. Wenn unsere Angebote nicht mehr glaubwürdig und überzeugend sind, werden die Menschen auf die Sinnfragen des Lebens in anderen Religionen nach Antworten suchen. Wettbewerb – richtig verstanden – kann also auch zu

einem kreativen Aufbruch führen. Das ist die Chance, auch unsere Sinn-Angebote wieder attraktiver zu machen.

Abschließend ein paar Anmerkungen zur Praxis des Dialogs, die ich einem Mitbruder aus Indien verdanke. Er hat sich konkret um den Aufbau von sog. „menschlichen (interreligiösen) Basisgemeinden“ bemüht, in denen der Dialog zum Alltag gehört. Er hat längere Zeit auch bei uns gelebt und seine Erfahrungen in einer Doktorarbeit theologisch verarbeitet. Er schreibt:

„Eine Theologie der Erfahrung ist grundsätzlich transformierend. Im indischen Kontext ist es wichtig, dass die Anhänger verschiedener Glaubensrichtungen an den jeweils anderen religiösen Ausdrucksformen teilnehmen. Dadurch entstehen freundschaftliche und gemeinschaftliche Beziehungen, wobei jeder seine Identität und das ihm Heilige bewahrt. Diese Art von Austausch sollte ohne Misstrauen und Vorurteile gegenüber dem Glauben des Anderen geführt werden.

Wenn man Gemeinde im Licht des Evangeliums sieht, dann zeigt die ganze Bibel Gott als einen Gott des Lebens, der in der Geschichte die Befreiung des Menschen wirken will. Im Reich Gottes werden die Armen von Gott aus ihrem Elend befreit und die Reichen aus ihrer Knechtschaft des Reichtums (Mk 10,23-27). Beide Bereiche stehen in einer wechselseitigen Beziehung. Die Reichen müssen zu einer neuen Kultur des Teilens kommen zugunsten eines menschenwürdigen Lebens der Armen. Und die Armen müssen Teilhabe erlangen an der politischen Macht.

Die Jünger Jesu, die sich an seine Botschaft halten und ihm nachfolgen, leben ihre gemeinsamen Erfahrungen im Licht des Evangeliums. Sie tun dies in der auf dem Evangelium gründenden Gemeinschaft der christlichen Basisgemeinde. Die Umsetzung des Glaubens in die konkrete Lebenssituation beginnt mit einer kritischen Reflexion, aus der eine fruchtbare Kreativität erwächst. Daraus entsteht ein Dialog, der bereichert, weil er die Besonderheiten religiöser Traditionen als Antworten auf das Geheimnis Gottes respektiert. Ein solcher Dialog des Glaubensvollzuges muss in Demut und sorgfältiger Unterscheidung geschehen. Die besondere Beziehung zu Jesus Christus darf nicht aufgegeben werden. So erwächst eine einschließende, nicht ausschließende christliche Haltung aus der Treue zu Jesus Christus.

Nach diesen Überlegungen im indischen Kontext, auch unterstützt von der christlichen Theologie, kann man folgende vier Wurzeln der Gemeinde feststellen: eine Gemeinde wurzelt in Gott, in jedem Einzelnen, im gemeinschaftlichen Miteinander und in der Offenheit für alle Menschen. Eine solche Gemeinde kann dialogisch und transformatorisch wirken.“

Das will besagen: das Leben ist wichtiger als die Theorie. Es ist der Dialog des Lebens, der Franziskus so am Herzen lag. Also, unter den Menschen anderer Religionen einfach leben, demütig dienen, zuhören und achten auf den Geist, der uns sagt, wann das richtige Wort am Platze ist. So zeigen wir, dass wir Christen sind. Alles andere wirkt dann der Geist.